

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

47. Jahrgang

1993

Heft 2

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Georg Simnacher Das Land Oberösterreich und der Bezirk Schwaben in kultureller Partnerschaft	79
Dietmar Assmann Kultstätten und Verehrung des hl. Ulrich in Oberösterreich	86
Ulrike Kammerhofer-Aggermann Volkskultur als Grundlage kultureller Entfaltung – vom Kleinen zum Großen	104
Georg Wacha Die Linzer Kettenbrücke – Ein Projekt der Biedermeierzeit und seine zeitgenössischen Vorbilder	115
Josef Demmelbauer „Es ist ein nüchterner Tag über der Welt angebrochen“ Warnung bei Hammerstein, Ahnung bei Hofmannsthal, Angst bei Kubin, Zuversicht bei Gertrud Fussenegger	127
Harry Slapnicka Eine Frau wandelt ein Land – Eine Wanderung durch Oberösterreich anhand der Werke von Lydia Roppolt	135
Helmuth Huemer Franz Carl Lipp – Zur Vollendung des achtzigsten Lebensjahres	143
Friedrich Weichselbaumer Ein vergessener Perger Maler der Barockzeit	149
Werner Friedrich Ziedek Drei wiederentdeckte Steinkreuze im Innviertel	151
Fritz Feichtinger Die Schwere wurde leicht – Zum Tode des Bildhauers Professor Franz S. Forster in St. Florian	154
Volkskultur aktuell	158
Buchbesprechungen	160

Volkskultur als Grundlage kultureller Entfaltung – vom Kleinen zum Großen*

Von Ulrike Kammerhofer-Aggermann

Das Wort „Volkskultur“ gehört in den neunziger Jahren neben den Worten „Regionalität“ und „Regionalkultur“ zu den großen Zauberworten unserer Zeit. Was hat es nun mit diesem Wort Volkskultur auf sich?

Im Zuge der Aufarbeitung der Vergangenheit, der Suche nach neuen Inhalten und Zielen schienen vielen die Begriffe Heimatpflege, Volkstumspflege und Brauchtumspflege zu eng geworden. Die Debatten um Folklorismus, Innovation, Akkulturation haben wir bereits hinter uns. An Positivem haben sie uns die Erkenntnis beschert, daß Volkskultur an Zeit, Ort und sozialer Gruppe orientiert ist. Sie ist damit auch in stetem Wandel begriffen und kein zeit- und wertfreies Absolutum. Volkskultur ist also nicht nur Pflege der Tradition, des Vergangenen, des Überlieferten, sondern auch Entwicklung der Gegenwart, Veränderung nach dem jeweiligen Bedürfnis der Zeit. So scheinen nach „Heimatschutz und Heimatpflege“ der Jahrhundertwende, nach der „Volkstumspflege“ der zwanziger und dreißiger Jahre und der „Heimat- und Brauchtumspflege“ der Nachkriegszeit „Volkskultur und Regionalität“ die Schlagworte der neunziger Jahre zu sein.

Mit einem neuen Wort hat sich bei vielen auch der Inhalt verändert und um die gegenwärtigen Kulturprojekte erweitert; bei anderen allerdings ist der Inhalt geblieben und das Wort eine Art Beschönigung allzu traditionalistischer und ahistorischer Inhalte geworden; für dritte wird das Wort gleichsam zu einem Rettungsanker in der modernen Welt, der Rückbesinnung auf geistige Werte und engagierte Kulturarbeit bedeutet; für vierte bedeutet es Flucht in eine neue Idylle.

Auch dieses neue alte Wort birgt bereits viele Schattierungen in sich und hat bereits viele Nuancen erfahren.

Rollen wir also unsere Betrachtung nicht vom Wort her auf, sondern vom dahinterliegenden Bedürfnis nach der Sache und von der Definition der Sache selbst.

Nicht zu übersehen und nicht zu leugnen ist, daß weiterhin ein großes Bedürfnis nach Volkskultur, nach Regionalkultur, nach lokalen Besonderungen feststellbar ist. Es ist, je mehr unsere Welt international wird, je lauter vom offenen Europa gesprochen wird, umso häufiger spürbar. Dahinter steckt wohl zum einen das menschliche Bedürfnis nach Überschaubarkeit, nach Bekanntem und Althergebrachtem, das Sicherheit und Ruhe garantiert. Zum anderen, im Vergleich mit der zunehmenden Angleichung aller Lebensumstände in allen westlichen Ländern, wird Regionalkultur zu einem Synonym für „Individualekultur“, das aus der Vereinheit-

* Vortrag, gehalten für das „ÖÖ. Forum Volkskultur“ in Linz am 26. März 1993.

lichung abheben soll. Zum dritten aber, und hier liegt eine Gefahr, wird diese Individualität der Länder und Regionen einerseits zum Tourismusmagneten, zur weithin gleichen Folkloreshow mit unterschiedlichen Äußerlichkeiten, aber andererseits auch zum Mittel der Ab- und Ausgrenzung gegenüber anderen.

Und hier liegt der springende Punkt. Hier haben wir uns mit aller Ernsthaftigkeit zu fragen, was uns diese „Volkskultur“ in Zukunft bescheren soll, was sie uns bieten kann. Es gilt Vorsicht walten zu lassen, daß Volkskultur nicht wieder zum rassistischen Fanal wird, Auf- und Abwertungen mit sich bringt und ein Freund-Feind-Denken fördert. Damit kehren wir zum Titel zurück. Als Ziel sollte uns vorschweben: „Volkskultur als Grundlage kultureller Entfaltung“, interkultureller Kommunikation, Volkskultur als Lehrbeispiel für das tolerante Verständnis anderer Kulturen.

Volkskultur als Ausdruck von Heimat

Begriff und Sache Volkskultur sind sehr eng mit dem Begriff Heimat verbunden. Volkskultur ist ein Teil dieser Heimat, die nicht ausschließlich nur eine örtliche oder familiäre Zuweisung ist, auch nicht nur Reminiszenz an die Unbeschwertheit der Kindheit, sondern eine ganz wesentliche psychische und soziokulturelle Größe darstellt. Heimat ist als konkrete und gegenwärtige Heimat wohl immer der Mittelpunkt unseres alltäglichen Lebens, das formulierte etwa Peter Landesmann so: „... dort, wo es mir gut geht, wo ich gerne zu Hause bin, das ist für mich meine Heimat“ (Lebens-Mittel).

Erhard Busek nannte Heimat den Ort, „wo ich Bindungen verspüre“, und Karel Smolle nannte Heimat Vertrautheit (Lebens-Mittel). Damit zeigt sich aber bereits, daß Heimat viel weniger eine geographische oder politische als vielmehr eine psychische und soziokulturelle Größe ist.

Diese psychische und soziokulturelle Bedeutung kommt ebenso dem Begriff Volkskultur zu. Auch unsere Volkskultur oder, um an die gegenwärtige Gesellschaftsstruktur angepaßt zu formulieren, die Kulturen jener Gruppen der Gesellschaft, denen wir angehören, schaffen uns Vertrautheit, Bindungen, Zugehörigkeit.

Volkskultur als Mittel der Identifikation und Integration

Volkskultur dient der Einordnung in eine Gemeinschaft, damit der sozialen Bindung, der „Sicherung der Sicherheit“ (Bausinger). Der Salzburger „Philosoph der Kleinheit“ und Ökonom Leopold Kohr ist für sein „small is beautiful“ berühmt geworden. Er sagte unter anderem: „Je kleiner etwas ist, umso mehr ist es Heimat“, oder auch: „Nur in der Provinz bin ich kein Provinzler.“ Leopold Kohr wurde damit zum einen der Vorreiter einer Regionalkulturbewegung und im wirtschaftlichen Bereich einer Bewegung der überschaubaren wirtschaftlichen Verbände. Genauso aber wird Leopold Kohr auch für viele Aktionen und Aktivitäten des Kantönliges mißbraucht. Viel Wahres, aber auch viel Gefährliches liegt in seinen Aussagen. Je kleiner etwas ist, desto überschaubarer ist es eben, desto leichter fällt die Identifikation – etwa mit einer Region, mit einem Lebensraum oder mit Lokalkultur.



Lebendige Volkskultur im Spannungsfeld zwischen Tradition und Innovation. Oben: Amateurtheater. Foto: LV Amateurtheater. Links: Brauchtum in Ebensee. Foto: F. Hofinger. Nächste Seite: Amateurfotografie. Fotos: F. Hofinger.



In jedem kleinen, überschaubaren System ist Demokratie leichter durchführbar, mehr Eigeninitiative möglich und damit die direkte Identifizierung der Mitglieder leichter. Diese Identifikationsmuster bedeuten stärkere Absicherung des einzelnen und damit vermehrtes Engagement. Die Gefahr liegt allerdings in einer zu einseitigen Nabelschau – die von vielen darunter verstanden oder dadurch sanktioniert wird –, die einerseits alles von außen Kommende abschottet, als nicht notwendig, oft sogar als gefährlich erachtet und daher die eigene Kultur gegenüber anderen Kulturen aufwertet.

Des weiteren geht in einer Überhöhung der Kleinheit häufig auch das Gefühl dafür verloren, daß Heimat auch im Großen liegen kann. Die österreichisch-ungarische Monarchie, die englischen und französischen Kolonien, das sogenannte Mitteleuropa, sie alle waren für Menschen unterschiedlichster regionaler, ethnischer und religiöser Herkunft Heimat durch wesentliche Identifikationsfaktoren, die neben den regionalen Besonderungen existierten und heute vielfach noch erkennbar sind.

So sind auch in einer Internationalität gewisse Qualitäten von Heimat auffindbar. Überall dort, wo wir in der Fremde, in ungewohnter Umgebung, etwas Wiedererkennbares finden, fühlen wir uns bereits sicherer als in einer unbekannten Kultur verankert. Teilweise werden solche Empfindungen heute gezielt angestrebt, etwa in den modernen Hotelstandards, die auf der ganzen Welt Gleiches bieten. Auch viele Erscheinungen des volkstümlichen Kitsches sind Ausdruck dieser Suche nach Wiedererkennbarem; denken wir etwa an die „Airport Art“, die keinerlei Hinweis auf die Region ihrer Herkunft gibt, sondern international typisiert ist und nur austauschbare Aufklebebildchen und Aufschriften trägt. Der Reisende findet Bekanntes wieder in einer fremden Welt, fühlt sich dadurch rückversichert, keinerlei Geschmacksanforderungen werden an ihn gestellt, er kauft den immer gleichbleibenden Wanderstock, den Kofferaufkleber, das schicke Hütchen und ähnliches. Damit haben wir hier sowohl einen positiven als auch einen negativen, vereinheitlichenden, nivellierenden Aspekt der internationalen Kultur vor uns. Als Reaktion darauf sind bereits die „Geheimtipreisen“, längst auf „regional“ durchstilisiert, entstanden: die steirische Buschenschank im Kiefernholz-Alpen-Finn-Design für drei Autobusse; der in Taiwan erzeugte Salzkammergut-Schilfpatschen; die pseudo-historische Salzburger Hausmannskostaktion; die Führungen in städtische Hinterhöfe. Auch diese Suche nach dem „Echten“, „Lokaltypischen“ treibt vielerlei Blüten. Häufig werden diese neuen Regionalkonstrukte auch von den Einheimischen verinnerlicht und verändern so Geschichtsbild und Volkskultur nachhaltig.

Bedeutung der Volkskultur

Was ist und war also diese Volkskultur, die heute häufig zwischen einer „Zelebration des ewig Althergebrachten“ (Hans Haid) und einer modernen Regionalkultur der internationalen Vereinheitlichung hin und her gerissen erscheint? Auf welche Weise kann Volkskultur zum Mittel der kulturellen Entfaltung werden?

Unsere gegenwärtige Volkskultur resultiert aus einer Vielfalt von Einflüssen. Sie ist grundsätzlicher Lebensrahmen, das gesamte kulturelle Umfeld des Men-

schen, soweit es aus den Spannungsfeldern von Tradition und Fortschritt, Individuum und Gemeinschaft entstanden ist und laufend sich weiterentwickelt. Volkskultur ist daher auch immer der Spiegel der Wertordnung, der Geisteshaltung und der Weltanschauung einer Gesellschaft (Koren).

Unsere gegenwärtigen Traditionen sind bereits aus einem nicht mehr entflechtbaren kulturellen Netzwerk entstanden (Daxelmüller), aus antiker und regionaler Kultur, dem Einfluß unterschiedlicher Herrschaftssysteme, aus Heiden- und Christentum. So haben wir jüngere und ältere Traditionen, Heimisches und Fremdländisches zu einem Netz verschlungen, das unsere ganz besondere Eigenart ausmacht. Die Art der Aufnahme, der Aneignung, des Weitergebens machen sie zu einer eigenständigen Kultur. Nicht die Volksgruppe, die Ethnie, macht also die Volkskultur aus, sondern der geschichtliche, politische und kulturelle Werdegang einer Region, eines Landes. Viele verbindende europäische Linien werden sich darin finden, aber auch viele regionale Besonderheiten.

So ist es auch notwendig, daß sich diese Kulturen eigenständig weiterentwickeln, sich nicht abschotten, aber auch nicht zentrale Positionen aufgeben. Achtung voreinander heißt nicht Angleichung und Beibehaltung eigener zentraler Werte nicht Herabsetzung anderer. Diese Forderung nach Toleranz betrifft nicht nur Angehörige unterschiedlicher Ethnien, Religionen und Kulturen, sondern auch den Umgang der Gruppen und Subkulturen innerhalb einer Gesellschaft. Unterschiedliche Wege und Gangarten führen oft dennoch zum selben Ziel.

Multikulturalität als Ferment der Volkskultur

Volkskultur ist heute mehr denn je ein Sammelbecken unterschiedlicher kultureller Äußerungen innerhalb einer Gesellschaft. So, wie sich früher die Kultur der Rastelbinder oder Störhandwerker von jener der Bauern und Zunftbürger unterschied oder jene der Walser nicht vergleichbar war mit der der Vorarlberger, so existiert heute eine noch größere Vielfalt. Unterschiedliche Gruppen und Ethnien innerhalb der pluralistischen und multikulturellen Gesellschaft entwickeln ihre eigenen Kulturen, die gleichermaßen „echt“, „wertvoll“ und wichtig sind.

Unterschiedliche kulturelle Gruppierungen stehen sich nicht negativ im Wege, sondern wirken eher wie Fermente, die die Vielfalt garantieren und zur Kulturschaffung von unten beitragen. Was Goethe zur Sprache sagte, läßt sich auf die gesamte Kultur übertragen: „Wie viele Sprachen einer kann, so oft ist er Mensch“ könnte ebenso heißen: „Mit wie vielen Kulturen einer vertraut ist, ebenso oft ist er Mensch.“ Die Möglichkeiten und Rechte in einer pluralistischen und multikulturellen Gesellschaft sind so lange nutzlos, als wir sie uns nicht selbst zunutze machen.

Der Traum vom Paradies, von einer friedlichen Welt moralisch hochstehender, glücklicher Menschen, zieht sich durch die Jahrhunderte. Wesentliche Voraussetzung dafür schien die materielle Sicherstellung des Menschen zu sein. Bereits der heilige Augustinus erkannte, daß dem Menschen erst dann moralisches Verhalten abgefordert werden dürfe, wenn ihm die Notwendigkeiten des Überlebens gesichert seien. Friede und Freiheit sind bei uns gesichert, wir haben also die äußeren Bedin-

gungen erreicht, leben in einem modernen Sozialstaat, genießen die Menschenrechte. Daß auch diese grundsätzlichen Werte ständig und durch jeden einzelnen gesichert werden müssen, zeigen uns die augenblicklichen Kriege und Krisen in Europa, die ein Potential von Grausamkeit und Unmenschlichkeit freilegen, das wohl in jedem Menschen schlummern kann. Materielle und soziale Verunsicherung oder Veränderungen des Weltbildes können Auslöser werden für Aggressionen aller Art. Umso mehr gilt es an der Sicherung der allgemeinen Lebensumstände zu arbeiten, um auch die ethischen Ziele zu erreichen. Wirtschafts- und Wissenschaftsfeindlichkeit ziehen immer weitere Kreise, alternative und fanatische Gruppierungen sagen sich von der bestehenden Gesellschaft los.

Pseudoreligiöse und pseudokulturelle Gruppierungen, Keltenfieber, die Wiederkehr der alten Germanen, Kult und Mystik in den Alpen u. v. a. bieten Fluchtmöglichkeiten aus der Realität an.

Makrokosmische, mythische und tausendjährige Heilslehren ähneln einander oft erstaunlich. Sie kommen den steigenden Bedürfnissen nach einem Umdenken, einem Wertewandel entgegen und schaffen oft strikte Abgrenzungen zwischen geistiger und materieller Sphäre, zwischen Vergangenheit und Zukunft. Umso notwendiger erscheint es, in allen Bereichen unserer materiellen und ideellen Umwelt eine menschenwürdige und lebenswerte Zukunft für alle Mitglieder der Gesellschaft anzustreben.

Der Volkskultur, nämlich jener Kultur, die den Alltag der Bevölkerung direkt betrifft, kommt hier wesentliche Bedeutung zu. Dazu gehört auch die offene, engagierte Auseinandersetzung von Menschen. Unsere Zeit kennt mehr Freiheit und Freizeit für jeden einzelnen als je zuvor. Allerdings scheint es manchmal, daß sich diese Freizeitkultur zu einer Gegenkultur der realen Lebenswelt entwickelt hat, allseits „organisierten Individualismus“ anbietet und bewußt aus dem alltäglichen Lebensraum hinausgeht. Kunst und Kultur werden durch ihre Surrogate ersetzt, statt Mittel der Auseinandersetzung und Begegnung zu sein. „Die Welt gehört jenen, die die größere Hoffnung anbieten“, sagte Teilhard de Chardin. Die unterschiedlichen Entwicklungsstufen der Geschichte von Dr. Faust geben uns hier ein gutes Lehrbeispiel. Das alte Volksbuch von Dr. Johannes Fausten läßt Faust alle Verlockungen der Welt durchziehen und ihn in der Verdammnis enden. Goethe läßt seinen Heinrich Faust zu dieser Reise durch die Wunschbilder und -träume des Menschen antreten aus der Frage nach den inneren Zusammenhängen der Welt heraus. Von der schlichten Neugierde, durch alle Stufen der Lust, bis hin zur ethischen Erkenntnis läuft der Weg. Und dieser Faust findet die Erkenntnis, er durchläuft die Stufen der Entwicklung zum Individuum, um schließlich in bewußter Sozialisation das Ziel des Lebens im Dienste an der Umwelt, an der Gesellschaft zu finden.

Hier kommt auch den Vereinen und Gruppierungen der Volkskulturpflege und den jungen Kulturinitiativen große Bedeutung und ebenso große Verantwortung zu. Den einzelnen zum mündigen Bürger, zum selbstbewußten Individuum zu erziehen heißt hier die Aufgabe. Kleine Gruppierungen, Vereine, Minderheiten etc. haben das Bedürfnis, sich nach innen zusammen- und nach außen abzuschließen.

Das ist ein allgemeines psychosoziales Phänomen, das in Kleingeistigkeit, Intoleranz, ja im weitesten in Rassenhaß und Diskriminierung enden kann. Durch Erziehung und Bildung, durch Förderung der individuellen Leistungen innerhalb der Gruppe, durch Ausbildung eines gesunden Selbstbewußtseins kann diesem Problem am besten begegnet werden. So können Vereine zu wesentlichen Zellen der Gesellschaft werden und beispielhaft wirken. Ebenso ist es heute wesentlich, die fatale Polarisierung, hier Staat – hier Individuum, abzulegen und uns wieder als aktive, zur Verantwortung berufene Mitglieder eben dieses Staates, dieser Gesellschaft zu begreifen. In diesem Sinne sollte auch eine Volkskulturpflege oder Volkskulturentwicklung nicht als Gegenwelt zu einer für viele beängstigenden modernen Welt des offenen Europa gestaltet werden, sondern integrativ verankert sein. Nur was im engsten Zusammenhang mit unserer konkreten Realität steht, kann auch an dieser konkreten Realität mitbauen helfen.

Volkskultur im Museum und als museale Bewahrung hat ihre Berechtigung als historische Dokumentation. Weiterleben wird sie allerdings nur dann, wenn sie sich mit der Gegenwart weiterentwickelt, an den Bedürfnissen des Alltags orientiert ist. Wir sehen, daß aus dem Lande kommende Kultur, daß Tradition nicht nur statisch bewahrt, sondern lebendig weitergetragen werden kann und so, ihrerseits das Kulturleben im Lande positiv beeinflussend, in die Gegenwart und weiter in die Zukunft führen kann. Nicht der Stillstand ist das Zeichen der Volkskultur, sondern die „lange Dauer“, der allmähliche Wandel (Claude Lévi-Strauss: *longue durée*). Nützen wir dieses im Lande schlummernde Kulturpotential, das ja nicht nur im Bereich der Volksmusik und der traditionellen Volkskultur zu finden ist, sondern sich auf allen Ebenen und in allen Facetten der Kultur bemerkbar macht, gerade heute im Hinblick auf ein offenes Europa. Das wirksamste Mittel gegen die Angst vor dem „Einheitsbrei Europa“, die sich in allen unschönen und unmenschlichen Facetten manifestiert, ist weder Ausgrenzung noch Grenzaufrichtung, noch ein Einerlei von neuen, inszenierten oder verordneten sogenannten Regionalkulturen, die weit über Europa hin wieder gleich werden müssen. Das Mittel dagegen muß und kann nur die in und aus dem Lande erwachsende Kultur der vielen sein, die, aus der Tradition sowie aus der Reibung an dieser kommend, in diesem Lande und für dieses Land leben, es gestalten und an ihm mitwirken. Diese lebendige Form eigenständiger Regionalkultur wird sich auch weder ausschließlich in Volkskultur oder Hochkultur, in Jugend- und etablierte Kultur, in Sub- und Unkultur trennen lassen, noch wird sie in diesen Bereichen gegensätzliche Pole sehen. Wie in der Vergangenheit auch werden sich hier Volks- und Hochkultur mehrfach gegenseitig befruchten und beeinflussen.

Volkskultur und Regionalkultur im neuen Europa

Wie lassen sich also in einem geeinten Europa der Zukunft die Bedürfnisse nach Regionalkultur erfüllen und die Ängste vor Überfremdung vermeiden?

Was der Münchner Sozialpsychologe Heiner Keupp über „Minderheiten im Streß“ sagte, gilt auch für die einzelnen Regionen im neuen Europa (Rektorenkonfe-

renz 1988). Es gilt einen „Identitätsstreß“ zu vermeiden, der zur defensiven Aggression durch Übernahme fremder Werte und damit aber auch zu Selbsthaß und Selbsterstörung führen muß. Taucht das Phänomen Identitätsstreß auf, führt der soziale Druck zur absoluten Assimilierung, gleichzeitig auch zu einer Urangst, aus der neuen Kultur verstoßen zu werden, und einer starken Verleugnung der eigenen Identität. Die Behauptung der eigenen Identität verlangt also großes Selbstbewußtsein, um nicht in ihre negativen Pole abzugleiten. Ein Pol ist dabei das Abschließen und Verurteilen von allem anderen, der zweite Pol die totale Selbstaufgabe.

Volkskundler kennen dieses Sozialisierungsphänomen aus vielen Beispielen. Die vielen Burschenbräuche etwa zeigen, daß der Schwächste in einer sozialen Gruppe dann am leichtesten zu integrieren ist, wenn seine Eigenheiten berücksichtigt werden und ihm gleichzeitig Funktionen im Gemeinwesen überantwortet werden.

Die Erkenntnis daraus lautet also, unterschiedliche Gruppierungen in einem größeren Ganzen nach ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen zu fördern und einzusetzen.

Daher gilt es, den einzelnen Regionen und ihrem Bedürfnis nach Volkskultur, nach Regionalkultur entgegenzukommen, sie von historisch-politischem Nationalitätsdenken wegzuerziehen zum Umgang mit multiplen Identitäten und vor allem zur Anerkennung der absoluten Gleichwertigkeit anderer Sprachen und Kulturen und damit zur selbstbewußten Anerkennung auch der eigenen Sprache und Kultur. In der Bewertung von Kulturen, Sprachen oder Volksgruppen liegt nämlich nicht nur die Gefahr der Abwertung fremder, sondern ebenso jene der Mißachtung der eigenen Kultur. Zwangsläufig muß bei einem „Gut-böse“- , „Besser-schlechter“- , „Wertvoll-minderwertig“-Denken die eigene Kultur aufgegeben werden, sobald sie in eine schwer haltbare Minderheitenposition gerät. Auch das vornationalistische Europa, das Europa bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, stand unter dem Zeichen der Mehrsprachigkeit, des Religions- und Kulturpluralismus. Erst als die einzelnen Kulturen gegeneinander auf- und abgewertet wurden, steuerte dieses Europa in die Katastrophe. Einen Gefahrenpunkt birgt allerdings das Europa von heute wie das Europa von damals in sich: die unterschiedlichen wirtschaftlichen Möglichkeiten und Fähigkeiten der einzelnen Länder. Umso mehr ist es notwendig, nicht in den materiellen, sondern in den geistigen Werten die Identität zu finden und zu wahren. Wie in so vielen Punkten sind auch in dieser Frage Volkskulturvereine und Kulturinitiativen gleichermaßen bedeutungsvoll. Sie sollten motivieren, sich ernsthaft mit der gewachsenen Kultur am Ort zu beschäftigen, und zu Neuem ermutigen. Hilfe zur Selbsthilfe kann auch ein Schlagwort moderner Volkskulturarbeit sein. Volkskulturarbeit in diesem Sinne heißt: Mut machen zur konstruktiven Auseinandersetzung, Weckung der Kreativität, Anregung und Förderung jeder Art von eigenständiger kultureller Entfaltung. Ermunterung und Wegbegleitung werden sich als sinnvoller erweisen als die Vorgabe strikter Ziele. Am stärksten und sichersten wird jene Heimat sein, die vielfältige Interessen vereinbaren und Lebensraum und Achtung für alle garantieren kann.

Hier ergibt sich die Frage, wie wir mit unserer kulturellen Tradition umgehen, wie wir verantwortungsvoll Neues schaffen können. Wir haben uns heute die Fragen zu stellen:

- Was wollen und müssen wir unverändert in seinem Bestand erhalten als Zeugnis einer bestimmten Zeit?
- Was wollen und dürfen wir zum Nutzen unserer Gegenwart uns angepaßt aneignen?
- Was dürfen und können wir lebendig verändern?
- Was können wir an kultureller Vergangenheit zum Nutzen der Gegenwart wirtschaftlich einsetzen, ohne der Sache selbst zu schaden?

Die Tragweite dieser Fragen ist nicht zu unterschätzen, sie umfaßt sowohl die Seite der allgemeinen, grundlegenden Ethik wie die Auswirkungen aufs kleinste Detail. Sie ist auch die Frage nach dem anzulegenden Maß, das Konservierung, lebendige Weiterentwicklung und gewissenlose Vermarktung bestimmt.

Erhaltenswert und schützenswert ist an sich jeder Punkt unserer Kulturgeschichte, nur wird die Fülle der Erscheinungen sowohl in ideeller als auch in materieller Hinsicht das nicht ermöglichen. Auswahl und Wertung obliegen daher den nachfolgenden Generationen.

Maßnahmen der Volkskulturarbeit müssen vor allem dem konkreten täglichen Leben der Ortsansässigen dienen. Und nicht nur deren regionaler Darstellung, deren historisierenden Bedürfnissen und Zwängen, sondern auch deren Bedürfnissen und Erfordernissen im konkreten Alltag. Auch geschichtliche Wahrheit ist dazu notwendig.

In diesem Sinne kann Volkskultur auch zum Lehrbeispiel werden, Achtung vor anderen Kulturen zu entwickeln und deren innere Zusammenhänge zu begreifen und zu verstehen. Nehmen wir also unsere eigene jeweilige Volkskultur als Beispiel, am Kleinen für das Große zu lernen. So werden uns Kulturmuster, kulturelle Zusammenhänge am bekannten Beispiel deutlich und helfen damit, große kulturelle Prozesse zu verstehen. Nur wer sich als Person, als Volk, als Interessengruppe, als Berufsverband etc. anerkannt fühlt, kann wohl Toleranz für andere aufbringen. Wer in seiner Heimat, in seinem Lebensraum, seinen Berufsaussichten und Anliegen gesichert ist, wer in seinen Sitten und Bräuchen respektiert wird, frei seine Religion ausüben kann, wird diese Rechte und Sicherheiten auch anderen neidlos zugestehen können. Was wir an regionaler, familiärer, sozialer Kultur- und Heimerfahrung von Kind an mitbekommen, muß in uns einen Charakter ausbilden, zur Persönlichkeit ausreifen. Das ist unser Erbe, unsere Tradition, unser Kapital. Daraus müssen wir unseren ganz persönlichen Wertekatalog entwickeln, uns Identität erarbeiten, Selbstbewußtsein aufbauen. Erst mit diesen Sicherheitsgarantien werden wir sinnvoll an einer lebenswerten, gegenwärtigen, auch in die Zukunft weisenden und realen Kultur mitarbeiten können.

In dieser Form kann Volkskultur nicht nur zum Zauberwort, sondern zum Lebensmittel der Zukunft werden. Bis zum 18. Jahrhundert war Volkskultur die mißachtete Subkultur der Ungebildeten, im 19. Jahrhundert dann die romantische Sehnsucht der Gebildeten, in unserem Jahrhundert schließlich rassistisches Fanal der Politischen. Geben wir unserer gegenwärtigen Volkskultur die Chance, bis zur Jahrtausendwende Grundlage eines toleranten Miteinander in einem freien und friedlichen Europa zu werden. Erlernen wir am Beispiel unserer eigenen Volkskultur jene Sicherheit, die wir brauchen, um uns vorurteilslos in der Welt behaupten zu können.

Weiterführende Literatur

- Hermann Bausinger: Auf dem Weg zu einem neuen, aktiven Heimatverständnis. In: *Der Bürger im Staat* 4/1983.
- Lebens-Mittel. Materialien zu den Themen Kultur und Heimat. Hrsg. Uschi Derschmidt, Hans Haid, Verena van Hazebrouck. Salzburg 1989.
- Heimat heute. Hrsg. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Mit Beiträgen von Hermann Bausinger u. a. Stuttgart 1984.
- Frank-Pieter Freiling (Hrsg.): Heimat. Begriffsempfindungen heute. Königsstein im Taunus 1981.
- Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. Hrsg. Konrad Köstlin und Hermann Bausinger. 22. Deutscher Volkskunde-Kongreß in Kiel vom 16. bis 21. 6. 1979. (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, Band 7). Neumünster 1980.
- Ina Maria Greverus und Erika Haindl: Ökologie – Provinz – Regionalismus. (= Notizen, Band 16). Frankfurt 1984.
- Ulrike Kerschbaum, Erich Rabl (Hrsg.): Heimatforschung heute. Referate des Symposiums „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte“ vom 24. bis 26. 10. 1987 in Horn. Horn 1988.
- Erhard Busek: Eröffnungsrede zur Sommerakademie Volkskultur in Gmunden, 23. 8. 1992.
- Christoph Daxelmüller: „Heimat“. Volkskundliche Anmerkungen zu einem umstrittenen Begriff. In: *BBV*, 18. Jg., 4/91, S. 223–240.
- Tagungsunterlagen der Österreichischen Rektorenkonferenz in Wien, Minderheiten in Österreich, März 1988.